Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 37

Artikel: Verhängnisvoller Tag
Autor: Knechtli, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERHÄNGNISVOLLER TAG

Ausschnitt aus einem Jugendleben

Vor der Zuckerbäckerei Branders an der Kreuzgasse in Klosterzell steht ein hochgetürmtes Fuder Hausrat. Es ist in lärdlicher Art auf einen langen, hochsprössigen Leiterwagen aufgebaut und in üblicher und gegebener Weise so aufgeschichtet, dass immer hart auf weich liegt, oder umgekehrt. Das Mobiliar sieht gut und geschont aus. Ein hervorstechendes, komfortables Stück ist nicht dabei. Und auch kein Ueberflüssiges, wenn ein prüfender Blick nicht trügt, der die verladene Habe etwa als knappe Dreizimmereinrichtung schätzt. Inmerhin trägt der Wagen eine schwere Last, eine allzu schwere vielleicht, denn er baucht merklich. Der Fuhrmann scheint aber keine Bedenken zu haben. Er schaut gar nicht besorgt aus, wie er eben noch ein paar Sessel, die seinen Führersitz flankieren und mit den Beinen spitzig, und für seinen Kcpf un bequem, in die Luft hinausstechen, vorsichtig mit Schnüren sichert. Einladender als des Fuhrmanns Hock ist schon das Kanapee, das traditionell als Sitzgelegenheit für mitfahrende Glieder der zugehörenden Familie auf der Heckseite des Wagens thront. Es turnen auch schon zwei Buben darauf herum, die sichtlich zur Bagage gehören. Ihr sonntäglicher Aufzug sagt es, und viel mehr noch ihr reisefiebriges, glückliches Gebabe. Sie wissen kaum wo aus vor Uebermut. Der Aeltere, etwa Zwölfjährige, hat den Schulsack, der ihm prall gefüllt am Rücken lag, abgeworfen und künstelt, einbeinig auf dem federnden Polster hüpfend, gleich einem Zirkusreiter. Das Heuseil, mit dem das Möbelfuder der Länge nach gegürtet ist und das Kanapee in straffem Anzug halbiert, bietet dem Buben dabei einen griffsicheren Halt.

Der Kleine, ein angehender Erstklässler ungefähr, möchte es dem Bruder mit seinen Kapriolen wohl gerne nachtun, doch er reicht nicht an dessen „Können“ heran. Freilich fehlt ihm auch ein Stück Wagemut, und dann hemmt ihn unbedingt seine umgeschallte, übergrosse, grasgrüne Botanischerbüchse in seiner Beweglichkeit. Um kein Geld würde er sich aber dieser entledigen... Diese Botanischerbüchse, ja, die spielt eine grosse Rolle in dem kleinen Bubenherz! Sie gehört mit in das Abenteuer der Reise. So eine grüne Büchse, mit grünem Band über der Achsel, das sieht nicht nach Alltag aus. Da denkt jedermann, aha, der macht eine Reise... vielleicht eine grosse Reise! — Das flatiert.

„Wohin meint ihr, dass ich reise?“ fragt der Kleine in die Rotten Kirden hinein, die den Wagen mit hungrigen Augen umstehen und die zwei Buben um ihr Zügelglück sichtlich bereiden.

„Nach Schwendi?“ — „Kalt!“ — „Nach Oberwald“ — „Kalt!“ — „Nach Gallen-

stadt?“ — „Warm!“ — „Nach...?, aber dann kommt ja der Bodensee? Das ist Blech!“ — „Ja, an den Bodensee, sicher und heilig!“ — „Aber nicht nach Rorschach?“ — „Nein!“... Der Kleine weiss den Ort nicht mehr, oder er sagt ihn nicht, und die sich genarrt fühlende Jugend brüllt nun im Chorus:

„Rorschach liegt am Bode-Bode-See,
Wer's nöd glaubt, cha's selber gseh!“

Die lauten Schreier können das ihnen äusserst mundfertig zugeschnittene Verslein nicht genug wiederholen. Und darob werden es in der schmalen Gasse der müssigen Gaffer immer mehr, die sich durch die Kreuzstöcke herauskrümmen und die Zügleten wie ein Leichenbegängnis verfolgen.

Der Fuhrmann hat an seiner Ladung nichts mehr zu schaffen, und er beginnt daher, die zwei kräftigen Rosse einzuschirren, die sein Knecht inzwischen zugeführt hat.

Fragend blickt er jetzt an Branders Haus hinauf und sucht dort im ersten Stockwerk an den leeren Fenstern der geräumten Wohnung herum. Es verwundert ihn, dass sich schon eine Zeitlang keines der Eheleute Hersche mehr zeigte.

In einer hofseitigen, kahl geleerten Kammer steht bei Konrad Hersche das Verhängnis. Es kam in der letzten Viertelstunde, in Begleitung einer Gerichtsperson und eines Landjägers durch das düstere Quergässchen herein, das des Zuckerbäckers Haus vom nachbarlichen um knappe zwei Meter trennt und in das die Haustüre mürdet.

Oberleutnant Hersche hat in seinem Heimatort schlecht gewirtschaftet. Er ist verschuldet und dazu durch den Verlust einträglicher Aemter sozusagen erwerbslos geworden. Allerhand persönliche Verirrungen und ein unstetes Schaffen brachten ihn so weit. Vater und Schwiegervater halfen nicht mehr. Und schliesslich wandte er sich nach auswärts um eine neue Existenz. Sein Fortzug von Klosterzell mit Sack und Pack, mit dem Fuder, das jetzt unten auf der Gasse steht, glaubte er von Gläubigern unbehelligt durchführen zu können. Er hat sich verrechnet. Im letzten Moment kam das Arrestbegehren, und nun ist die amtliche Gewalt mit einem nüchternen, gesiegelten Schriftstück da und steht breitspurig vor der Ausreise.

Die zwei reisefertigen, fröhlichen Buben fallen platt aus dem Himmel, als sie die Mutter mit verweinten Augen zu sich heraufwirkt. — —

Wenn die Tragik in ein junges, noch kindliches Herz sticht, so zuckt dieses einen Moment wohl schmerzlich auf, aber es gibt kein nachhaltendes Weh. Es dauert dies oft nur bis zur nächsten Stunde — so lange, bis

etwa ein freundlicheres Geschick einen kleinen Finger um die Ecke bietet...

Ob dem Gefrage und Geplär der beiden Buben hat sie der aufgeregte Vater Hersche „zum Teufel“ gejagt. Die Mutter aber nahm den kleinen Beatli und den grösseren Josef liebevoll bei der Hand, und nun sind sie zu dritt schon ein schönes Stück Weges über Land — dem Grossvater zu. Beatli hat zwar die Botanischerbüchse noch umgeschallt, doch bekümmern sich die Buben bereits wenig mehr darum, was mit der grossen Reise und dem Fuder geschehen möchte. Die Mutter ist ja bei ihnen, und es geht zum Grossvater mit den vielen Kühen und den Geissen und den Sauen. Mit den Hühnern und Tauben. Und mit der Buss-bus. Und mit dem Barry... Und zur Grossmutter mit den Trichteromeletten, und dem Honig, und... „Juhui!“ jauchzen sie gegen die Berge zu, die schon näher kommen.

Sie laufen schon gegen zwei Stunden, bald auf rauher Strasse, bald auf abkürzenden Wiesenpfaden. Und der Hochsommer ist brütend heiss. Die Sonne steht klein und unendlich hoch am Himmel und brennt wie durch eine Linse. Beatli ist jetzt doch ein bisschen müde, ein „bisschen“, wie er sagt, währenddem er Mutters Hand sucht. Die grosse Botanischerbüchse trägt nunmehr sein Bruder. Es liegt ihm nichts mehr daran, sich mit derselben wichtig zu machen.

Noch ein letztes Turnen über eine Hagtreppe, und die drei stehen auf der Heimat-erde der Mutter.

„Barry! Barry!“ locken die Buben schon, bevor sie den Hund sehen können. Denn der Pfad läuft gegen die Rückseite des Heimwesens und Barry „amtet“ vor dessen Front. Im nächsten Augenblick satzt der Angerufene um die Ecke, über die Matte und wird vor Freude und Ungestüm ratlos: Soll er den Besuch hier schon intim empfangen oder erst vor der Haustüre? Er besinnt sich dann offenbar auf die bessere Sitte, indem er die drei bellend umspringend, bald ihnen voraus, bald sie wieder holend, wie eine Schafherde nach Hause treibt.

*

Mutter, Grossmutter und Grossvater sind beisammen im Hinterstübchen. Sie wollen nimmer herauskommen! Und Beatli meint, er habe die Mutter pflennen gehört...

Dann aber kommt es, wie's sich die Buben ausgedacht haben: Die Grossmutter küchelt, und der Grossvater nimmt seine Enkel mit in den Stall. Sie sind ihres Sonntagsstaates bis auf die Hose entkleidet und barfuss. So können sie überall durch, und auch im Kotgang stehen und beim Melken zuschauen. Beatli gibt den Hühnern aus dem entdeckten Maissäcklein eine verstohlene Nach-

portion. Und Josef müht sich eifrig, von der Bühne Hcu herunter zu gabeln. Sie stehen zwar dem geregelten Gang der landwirtschaftlichen Praktik etwas im Wege und der kraushaarige Knecht macht darob ein schräges Maul. Aber der Grossvater ist heute ganz besonders duldsam gegenüber den übergeschäftigten Buben.

Der Abend kommt über die Berge. Eine Weile noch steht er auf dem Grat und wartet bis die Sonne den purpurnen Saum ihres Gewandes, der noch auf den Felsen ruht, nachgezogen hat.

Bei Grossvater ist alle Pflicht getan. Die Tiere sind versorgt. Die Menschen können sich Ruhe gönnen.

Das betagte Elternpaar und die Tochter sitzen auf dem primitiven Bänklein vor der Scheiterbeige, die auf ganzer Hausbreite bis zu den Stubenfenstern reicht und in der für das Erdgeschoss Lichtlücken ausgeschnitten sind... Die Buben sind vor einer Weile in den aufgeplusterten Laubsäcken versunken und schlafen vielleicht schon vor Müdigkeit.

In die friedliche Stille hinein, wie sie nur das Land abseits der Heerstrasse kennt, schwatzt einzig der Holzbrunnen. Schwatzt heute noch, was er schon Generationen erzählt hat.

Die Alten und die Tochter reden nicht viel. Landleute sind nicht geschwätzig — und dann haben sie sich schon am Nachmittag über alles ausgesprochen, was zu sagen war.

Die Nacht ist daran, den Abend zu verdrängen. Schon hat sie ihn mit breiten Schatten verdunkelt. Der Gaden, der ein Stück weit in den Wiesen draussen steht, ist bereits schwarz. Auch die drei Menschen heben sich von den verwitterten Scheitern kaum mehr ab.

Dann leuchtet fast plötzlich, wie ein Scheinwerfer, der Mond. Die stillen Leute erschrecken beinahe, als ob sie, mit einer Ungehörigkeit im Gesicht, ertappt seien.

„Der Vater ist alt geworden“, denkt die Tochter wehmütig, als sie dessen klein und eckig gewordenen, im Mondlicht leichenhaft wirkenden Kopf sieht. Und der Mutter, die für einen Augenblick unbemerkt die ausgespannten Züge ihres Kindes erblickt, krampft sich das Herz ob dem Leid, das sich darin zeigt.

Das Haus schläft. Aber nicht alle Menschen darin schlafen auch. Frau Hersche ruht in ihrer Mädchenkammer mit den naturgebräunten Tafelwänden und der niedern Tafeldecke. Der gemischte Geruch von

Aepfelschnitzen und Lavendel liegt noch darin wie vor dreissig Jahren. Und allerlei mehr ist noch da wie damals.

Frau Hersche möchte, dass der Mond verschwände und dass sie im Dunkel läge. Sie würde dann vielleicht auch weniger sinnen. Auch das Möbelfuder, das unter dem Rathausgewölbe in Klosterzell übernachtet, sähe sie weniger greifbar.

*

Die zwei Väter haben die Situation Konrad Hersches gerettet. Das Fuder ist unterwegs nach der neuen Heimat. Der Fuhrmann meint, er könne es in einem Tag machen. Vier Stunden nach Gallenstadt. Und dann, wenn die Rosse ausgeruht haben, noch bis in die Nacht hinein, an den See hinunter. Es gehe dann ja immer abwärts.

Hersche und der ältere Bub machen den Weg, mit grossen Abkürzungen der Landstrasse möglichst ausweichend, zu Fuss. Die Mutter und der Beatli fahren mit der Eisenbahn. Der Kleine ist voller Wunder und Jubel über das ihm ungewohnte Reise-geschehen. Und er versteht nicht, dass sich die Mutter so still verhält und nur einsilbig an seinem Glücke teilnimmt...

Albert Knechtli.

Kalabrien

Die Kampfhandlungen in Sizilien sind beendet. Nun setzt sich der Feldzug in Kalabrien fort.

Kalabrien besteht aus der südwestlichen Halbinsel Süditaliens. Früher hiess dieses Land Bruttium und das östlich davon liegende Gebiet Kalabrien. Die eigentümliche Wanderung der Namensbezeichnung vollzog sich im Mittelalter.

Kalabrien besitzt einen Flächeninhalt von 17 000 qkm und 1 700 000 Einwohner. Es bildet den südlichsten Teil des festländischen Italiens und grenzt im Norden an die Basilicata, im Osten an den Golf von Tarent, im Westen an das tyrrhenische Meer und im Süden an das jonische. Die Landschaft dehnt sich vom Kap Spartivento in 37°56' nördl. Breite bis zu 40° an der Grenze der Basilicata aus.

Ganz Kalabrien wird seiner Länge nach vom Apennin durchzogen. Dieser Teil des Gebirges ist jedoch bedeutend älter als die übrigen. Die höheren Gipfel erreichen beinahe 2000 m, der Monte Dolcedorme in Nordkalabrien erreicht sogar eine Höhe von 2300 m. Man unterscheidet mehrere Berggruppen: Im Norden die Sila, dann die Serra und im Süden den Aspromonte. Auf den höchsten Gipfeln liegt Schnee von Ende November an bis anfangs April. Am Fusse der Berge befinden sich häufig reiche Kulturen, dann folgt die immergrüne Macchia, aber nur bis 700 oder 800 m Höhe über Meer. Weiter oben breiten sich an den Bergseiten die schönsten Wälder aus, bestehend aus Eichen, Buchen, Kastanien und Pinien.

Zahlreich sind die düstern Schluchten und die Fiumaren, kleinere Bergbäche, die ins Meer münden; einen irgendwie bedeutenderen Strom besitzt Kalabrien nicht.

Zwischen der Ost- und Westküste besteht ein Unterschied. Diese ist viel feuchter als jene. Im Osten wird besonders in den Ebenen das Klima im Sommer fast unerträglich infolge der Hitze und hat beinahe afrikanischen Charakter. Die Weizenfelder und die hübschen Wiesen mit Esparsetten, die im Frühling noch grünen, nehmen eine bräunliche Färbung an, und ausser etwas immergrünen Gebüsches, haben wir nur eine mit Disteln übersäte Steppe vor uns. Diese gefährdete Jahreszeit wird denn auch von der wohlhabenderen Bevölkerung gemieden. Man wandert in die sonst so stillen Bergtäler hinauf, in die Sommerwohnungen. Gewaltige Herden von Schafen und kleinen Ziegen erscheinen jetzt plötzlich in den Bergen, um dann mit den Menschen im Winter wieder zu verschwinden.

Zur Verteidigung wäre Kalabrien gut gelegen. Es gibt verschiedene Flugplätze und die Geschütze liessen sich bei dem gebirgigen Gelände leicht in geeignete Position bringen. Der Angreifer würde auch von den Tanks und den motorisierten Einheiten verhältnismässig wenig Gebrauch machen können. Aber es kommt ja auch immer auf den Widerstandswillen des Landes an, und der scheint in unserem Falle nicht sehr stark zu sein.

Abgesehen von der Hitze in einigen Niederungen des Ostens und verschiedenen malariaverseuchten Gegenden ist das Klima

vorzüglich. Hier gedeiht die Kultur jeder Art Getreide und es reifen die trefflichsten Weine und Südfrüchte. Olivenöl gibt es in grosser Menge, und die Maulbeerbäume ermöglichen die Seidenraupenzucht und die Herstellung von Seide, die schon in früheren Zeiten Berühmtheit erlangt hatte. An der Küste ist der Fischfang sehr ergiebig. Dem tyrrhenischen Meere entlang zieht sich ein etwa 100 m breiter, überaus fruchtbarer Küstenstreifen, der sehr gut angebaut ist; auch die terrassierten anliegenden Hänge sind reichlich bepflanzt.

Die nördliche Provinz heisst Cosenza, die mittlere Catanzaro und die südliche Reggio. In der Provinz Cosenza liegen Cosenza mit 40 000 Einwohnern (bekannt durch Alarichs Tod), Rossano, Paola und Castrovillare. In der Provinz Catanzaro befinden sich in Maida bedeutende Bergwerke, wo Kohle, Antimon und Alabaster ausgebeutet werden. Die zweitgrösste Stadt Kalabriens, Catanzaro, hat 45 000 Einwohner. Neuerdings viel genannt wegen der wiederholten Bombardierungen wird die Hafenstadt Cotrone an der Ostküste, eine uralte Stadt. Es handelt sich um eine altgriechische Siedlung, deren es in Kalabrien mehrere gegeben hat. In der Provinz Reggio befinden sich Reggio, Gerace, Palmi und San Giovanni.

Die grösste Stadt Kalabriens ist Reggio, von der Grösse Berns, mit 130 000 Einwohnern. Reggio besitzt eine Trajektverbindung mit Messina. Die Stadt zieht sich am untern Gebirgshang dem Strande entlang und entwickelte sich seit der Zerstörung im Jahre 1908 mit ihren breiten Strassen zur schönsten Stadt Süditaliens. Reggio ist

Schluss auf Seite 1079